Museum der
Kulturen Basel

GOLD
von Glanz- und Schattenseiten

Gold verspricht das Beste, Edelste, Wertvollste. Dieses Versprechen macht sich die Werbung zunutze: Goldene Verpackungen verleihen selbst alltäglichen Produkten einen Hauch von Luxus. Doch längst ist nicht alles Gold, was glänzt.

Gold glänzt bei Festlichkeiten, schmückt Kostbarkeiten und symbolisiert Heiligkeit. Doch wo Licht ist, fällt auch Schatten: Der Abbau des Edelmetalls hinterlässt weltweit tiefe Spuren – ökologisch, sozial und politisch. Lassen Sie sich vom Glanz des Goldes verführen und entdecken Sie, was sich hinter ihm verbirgt.

PRACHT & STATUS

Gold glänzt und ist selten. Deshalb schmücken Menschen sich und Dinge damit: Der goldene Glanz unterstreicht Status, Reichtum oder Heiligkeit. Doch er begegnet uns auch dort, wo Not und Bedrohung herrschen.

KLEIDER – Prachtvolle Kleidungsstücke werden mit unterschiedlichen Techniken golden verziert: Stoff wird mit Gold bedruckt, mit Goldfäden durchwoben oder mit goldenen Elementen bestickt. So entstehen besondere Kleidungsstücke, die zu festlichen Anlässen wie Hochzeiten, Ritualen oder Bällen getragen werden.

In Tunis und im tunesischen Sahel wurden bis ins 20. Jahrhundert für die Hochzeit wohlhabender Frauen prächtige, mit Fäden aus Gold und Seide bestickte sowie mit Goldlamellen und Pailletten versehene Gewänder hergestellt. Sie waren für die *jelwa*-Zeremonie, am dritten Tag der Hochzeit, bestimmt. Hier trat die Braut erstmals als verheiratete Frau in Erscheinung. Die Farbe Rot verweist auf ihren neuen Status. Nicht nur das kostbare Material machte das Gewand wertvoll, sondern auch die kunstvolle Arbeit der beauftragten Berufsstickerinnen. Neben der Herstellung lehrten sie die Braut auch häufig das Sticken, unterwiesen sie im Koran und machten sie mit ihrer zukünftigen gesellschaftlichen Rolle als verheiratete Frau vertraut.
Wertvolle Stoffe gehörten zum persönlichen Besitz der Frauen. Meistens wurden sie von der Mutter an die Tochter weitergegeben. Ein Hochzeitsgewand hatte daher die Kraft, Generationen und Familien miteinander zu verbinden.

1 Hochzeitsgewand *hram* | Hersteller*innen uns unbekannt | Tunesien | vor 1968 | Baumwolle, Seide, Goldfäden, Goldlamellen, Pailletten | Germaine Winterberg, Kauf 1968 | III 17535

Der Basler Fred Spillmann (1915–1986) gilt als einer der bekanntesten Schweizer Couturiers. In seiner Boutique am Basler Rheinsprung veranstaltete er bis zu seinem Tod zweimal jährlich Modeschauen, die zu gesellschaftlichen Höhepunkten des Basler Grossbürgertums wurden.
Sich selbst bezeichnete er als Paradiesvogel und Wundertüte. Er lebte bekennend schwul, inszenierte sich extravagant und überschritt mit seinem Auftreten gesellschaftliche Normen von Männlichkeit.
Für dieses Abendkleid entwarf Spillmann einen auffallenden Schnitt. Als Material wählte er einen Stoff aus Kunstseide im Schuss und der metallisch glänzenden Chemiefaser Lurex in der Kette; nur für das Futter verwendete er echte Seide. Wie Spillmanns eigenes Auftreten

spielt auch das Kleid mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Wert und Status: Seinen luxuriösen Goldglanz verdankt es nicht kostbaren Materialien, sondern vor allem synthetischen Fasern.

2 Abendkleid | Fred Spillmann | Basel, Schweiz | zweite Hälfte des 20. Jhs. | Kunstseide, Lurex, Seide | Vorbesitzer Samuel Kopp | Schule für Gestaltung Basel, Geschenk 2016 | GM 1987.06

Zu den prächtigsten Stücken der osmanisch geprägten Kleidung wohlhabender Frauen auf dem Balkan gehört die *anterija*, ein langes Obergewand mit schmaler Taille, weit ausgestelltem Rock und langen, geschlitzten Ärmeln. Besonders kostbare Exemplare sind wie dieses aus weinrotem Samt gefertigt und reich verziert: In sogenannter Anlegetechnik sind Goldfäden und Goldborten mit feinen Stichen auf dem Samt befestigt. Die aufwendige Verzierung machte solche Gewänder zu sichtbaren Zeichen von Wohlstand und gesellschaftlichem Status.

3 Mantel *anterija* | Hersteller*innen uns unbekannt | Metohija, Kosovo | vor 1956 | Samt, Goldborte, Goldfaden | Else Byan, Kauf 1956 | VI 21956

Dieser *gharchola*-Sari aus Gujarat verbindet aufwendige Färbe- und Webtechniken. Silberfarbene Fäden verlaufen in Längsrichtung, goldfarbene in Querrichtung und gliedern das weinrote Baumwollgewebe in regelmässige Felder. Die Fäden sind mit feinen Metallstreifen umwickelt; in der Fachsprache heisst das «gegimpt». Zusätzlich eingewebte goldfarbene Fäden markieren die Mitte der Felder.
Die weissen, gelben und grünen Muster entstanden in *bandhani*-Technik. Dabei werden kleine Partien des Stoffes vor dem Färben fest abgebunden, sodass dort keine Farbe eindringen kann. So entstehen aus vielen einzelnen Punkten geometrische Formen, aber auch Figuren wie Elefanten oder tanzende Frauen.
gharchola-Tücher werden teils bis heute in Gujarat bei Hochzeiten getragen. Häufig schenkt die Schwiegermutter der Braut ein solches Tuch. Beim Gang um ein zeremonielles Feuer wird eine Ecke des *gharchola* mit dem Schultertuch des Bräutigams verknotet. Rot steht für Energie und Fruchtbarkeit, Gold für Glück und Wohlstand.

4 Sari *gharchola* | Hersteller*innen uns unbekannt | Patan, Gujarat, Indien | frühes 20. Jh. | Baumwolle, Gold- und Silberfaden | Georges Gogel, Geschenk 1963 | IIa 2552

Auf der Insel Bali werden Textilien, die mit Blattgold verziert sind, mit dem Begriff *perada* bezeichnet. Sie schmücken Menschen, Gottheiten, aber auch Tempelanlagen bei wichtigen Zeremonien und Tempelfesten.
Oft dienen Batiktextilien aus Java als Ausgangsmaterial. Diese wurden mit Blattgold oder Goldstaub zusätzlich einseitig verziert. Bevor das Gold aufgetragen wurde, mussten die Flächen des Goldmusters mit Leim aus Fischknochen oder Wasserbüffelhaut, manchmal vermischt mit etwas Ocker, vorgezeichnet werden. Darauf wurde anschliessend das Blattgold oder der Goldstaub aufgetragen. Dabei konnte das darunterliegende Batikmuster nachgezeichnet werden, oder aber es wurde ein ganz anderes Muster in Gold aufgetragen.
perada-Textilien sind an den Stellen der Goldverzierung steif und brüchig. Sie können nicht gewaschen werden und das Gold reibt sich leicht wieder ab. Deshalb wurden sie nur bei wichtigen Zeremonien wie der Zahnfeilung oder der Seelenreinigung getragen. Darüber hinaus waren sie Teil der Kleidung von Tänzer*innen. Auch Statuen von Gottheiten wurden damit bekleidet.
Echtes Gold findet heute kaum mehr Verwendung. Die meisten *perada*-Muster werden heute mit Bronzepigmentfarben direkt auf das Textil gemalt.

5 Schultertuch für Tänzer*innen *selendang perada* | Hersteller*innen uns unbekannt | Bali, Indonesien | frühes 20. Jh. | Baumwolle, Handbatik, Blattgold | Sammlung Ernst Schlager, Geschenk aus Nachlass 1968 | IIc 16117

HEILIGKEIT – Viele religiöse Traditionen verbinden goldenen Glanz mit dem Heiligen. Mal markiert er Rang und hebt einzelne heraus, mal markiert er eine Vollkommenheit jenseits von Besitz.

In der katholischen Liturgie heben goldgeschmückte Gewänder die kirchlichen Würdenträger aus der Gemeinschaft hervor und verweisen auf ihre besondere Rolle: In bestimmten liturgischen Handlungen vertreten katholische Priester Christus.
Die Kasel – ein ärmelloses Obergewand, das ein Priester bei der Messe trägt – zeigt auf der Rückseite ein Lamm auf einem Buch mit sieben Siegeln. Das Motiv stammt aus der Offenbarung des Johannes. Darin erscheint der göttliche Plan als versiegeltes Buch, das nur das geopferte und auferstandene Lamm Gottes öffnen kann.
Die Pluviale – ein Umhang, der bei feierlichen Gottesdiensten und Prozessionen getragen wird – zeigt auf der Rückseite einen Pelikan. Einer Legende zufolge reisst sich dieser die Brust auf, um seine Jungen mit seinem Blut zu nähren. In der christlichen Bildtradition steht er deshalb für Jesus Christus, der sich für die Menschen opferte.
Beide Gewänder tragen also eine Stickerei, die in ihrer Symbolik für Jesus Christus steht und im üppigen goldenen Strahlenkranz erscheint.

6 Liturgische Gewänder Kasel und Pluviale | Hersteller*innen uns unbekannt | Undervelier, Jura, Schweiz | um 1950 | Brokat, Goldborte | Kirchgemeinde Undervelier, Kauf 1972 | VI 41554a, VI 41563

Im Zentrum dieses tibetischen *Thangka* sitzt Buddha Shâkyamuni. Das Bild zeigt den Moment seines spirituellen Erwachens, in dem er mit der rechten Hand die Erde berührt und sie zur Zeugin seiner Erleuchtung aufruft.
Buddhas Haut ist goldfarben. Das steht nicht etwa für materiellen Reichtum – seine langgezogenen Ohrläppchen erinnern daran, dass er einst schweren Schmuck getragen, diesen aber abgelegt hatte. Die goldene Haut ebenso wie die vielfarbige und golden eingefasste Aureole verweisen vielmehr auf seine spirituelle Vollkommenheit und auf den Glanz von Wahrheit und Weisheit. Die Verbindung von Heiligkeit, Licht und Gold in der buddhistischen Bildsprache ist vermutlich von der iranischen Religion des Zoroastrismus beeinflusst, in der Licht eine zentrale religiöse Bedeutung einnimmt.
Gold kann im Buddhismus auch als besondere Opfergabe dienen: Buddha-Bilder oder Stupas zu vergolden oder mit Gold zu schmücken, gilt als religiös verdienstvolle Handlung.

7 *Thangka* Buddha Shâkyamuni | Hersteller*innen uns unbekannt | Tibet | Ende 19. Jh. | Seidentaft, Seidenkordeln | Sammlung Gerd-Wolfgang Essen, Kauf 1998 | IId 13737

Für die fortlaufende Serie *Welsh Emergency Blankets* verbindet Daniel Trivedy zwei sehr unterschiedliche Arten von Decken. Die Muster stammen von gewebten walisischen Wolldecken, die er mit Geborgenheit und kultureller Zugehörigkeit verbindet. Gedruckt sind sie auf goldfarbene Rettungsfolien – ein billiges, massenproduziertes Material, das Wärme zurückhält. Vielen haben sich Bilder von Geflüchteten eingeprägt, die nach gefährlichen Überfahrten oder in Notunterkünften in solche Folien gehüllt sind. Damit hat die Rettungsfolie eine politische Symbolkraft gewonnen.
Trivedys Serie entstand 2018 vor dem Hintergrund des Vorhabens, Wales zur ersten «Nation of Sanctuary» zu erklären – zu einem Land, das Menschen auf der Flucht Schutz und Aufnahme bieten will. Mit den Decken integriert der Künstler die Geflüchteten symbolisch als Teil des heutigen Wales und setzt damit ein Zeichen für ein offenes Verständnis von Zugehörigkeit. Es sind nicht die glänzenden Umhänge der Reichen, sondern derjenigen, die Schutz bedürfen.
Auch andernorts ist die goldene Rettungsfolie zu einem politischen Symbol geworden. Der Zusammenschluss «Die Vielen», ein Netzwerk von über 4500 Institutionen und Aktivist*innen aus Kunst und Kultur, nutzt sie als sichtbares Zeichen gegen den

zunehmenden Rechtsextremismus, für Solidarität, Vielfalt und eine offene Gesellschaft, gleichzeitig auch als «Illusion des glänzenden Lebens für alle.» Gold steht hier nicht für Prunk, sondern für Teilhabe.

Daniel Trivedy (*1975) lebt in der Nähe von Swansea in Wales. Seine multidisziplinäre Arbeit verbindet Recherche und das Experimentieren mit Materialien mit Fragen nach Migration, Kolonialismus, Identität und Zugehörigkeit. Trivedy studierte zunächst Geologie und Paläontologie am Imperial College London und später Kunst am Swansea College of Art. Für *Welsh Emergency Blankets* erhielt er 2019 die Gold Medal for Fine Art des National Eisteddfod of Wales. Im selben Jahr erwarb das National Museum Wales Arbeiten aus der Serie für seine Sammlung.

8 *Welsh Emergency Blankets* | Daniel Trivedy | Wales, Vereinigtes Königreich | 2019 | bedruckte, metallisierte Polyesterfolie | Leihgabe des Künstlers 2026

SCHMUCK – Schmuck aus Gold gehört bis heute zur zeremoniellen Kleidung auf Bali und wird insbesondere bei Lebensübergangsriten wie z.B. der Heirat getragen und zur Schau gestellt. Der Schmuck verweist dabei auf den Reichtum und die soziale Stellung der Trägerin oder des Trägers.
Der niederländische Kolonialbeamte E. Joakim war viele Jahre Gerichtsbeamter in Batavia, dem heutigen Jakarta, bevor er sich 1937 in der Schweiz in Villeneuve niederliess. Er hatte die Goldarmspange in Batavia auf der Bank von Java gekauft. «Diese pflegte Goldobjekte aus den Pfandhäusern einzuziehen, teilweise einzuschmelzen, aber auch (gute Stücke) an das Museum in Batavia oder an Private zu verkaufen.» So die Angaben von E. Joakim.

9 Armspange | Hersteller*innen uns unbekannt | Bali, Indonesien | ohne Datierung | Goldlegierung | Freiwilliger Museumsverein Basel, Depositum 1953 | IIc 14482

Die Bronzezeit (2000 bis 1000 v. Chr.) ist nach der Verarbeitung von Metall benannt. Die Menschen fingen zu dieser Zeit an, Waffen und Werkzeuge aus Kupfer und später aus Bronze herzustellen. Gold wurde dagegen nur selten verwendet. Es wurde vor allem für Schmuckstücke und andere dekorative Objekte genutzt.
Diese beiden Stücke wurden in der Schweiz gefunden – ob sie hier entstanden sind oder importiert worden waren, ist nicht bekannt.

10 Ohrring | Hersteller*innen uns unbekannt | Cortaillod, Neuchâtel, Schweiz | Bronzezeit | Goldlegierung | Museum Schwab, Kauf 1908 | I 5952

11 Zierblech | Hersteller*innen uns unbekannt | Bielersee, Schweiz | Bronzezeit | Goldlegierung | Museum Schwab, Kauf 1908 | I 5953

Bis Anfang 20. Jahrhundert zeigten Frauen und Männer der Guna in Panama ihre Identität, Status und Wohlstand mit Ohr- und Nasenringen sowie Ketten aus Gold. Heute tragen vor allem Frauen den Goldschmuck. Ohrringe begleiten Guna-Frauen von der Geburt an: In der Regel wird bereits im ersten Lebensmonat die Geburt eines Mädchens gefeiert, um es in die Gemeinschaft zu integrieren und vor Bösem zu schützen. Dabei werden Ohrläppchen und Nasenscheidewand für den Schmuck durchstochen.
Im Auftrag des MKB stellte Richard Herrmann bei den Guna eine Sammlung zusammen. Über den Bischof von Colon hatte er den Kontakt zur Insel Ustupu erhalten; dort arbeitete er mit dem Informanten Guillermo Hayáns zusammen, der auch bereits für andere Ethnolog*innen tätig gewesen war. In einem Brief schrieb er dazu: «Mit Goldschmuck hatte ich unwahrscheinliches Glück. Neben einem goldenen Nasenring, sehr alt, konnte ich eine goldene Ohrenscheibe des ältesten Mannes von Ustupu erwerben, gestorben vor zwei Jahren, Alter 98. […] Eine zweite goldene Ohrenscheibe ist von einer alten Frau.» (09.12.1963).

12 Frauennasenring | Hersteller*innen uns unbekannt | Guna; Ustupu, Panama | 1. Hälfte 20. Jh. | Goldlegierung | Adolf Richard Herrman, Kauf 1963 | IVb 3761

13 Mädchenohrringe | Hersteller*innen uns unbekannt | Guna; San Blas, Panama | 1. Hälfte 20. Jh. | Goldlegierung | Arthur Hurni, Kauf 1935 | IVc 4853a+b

14 Frauenohrring | Hersteller*innen uns unbekannt | Guna; Ustupu, Panama | 1. Hälfte 20. Jh. | Goldlegierung | Adolf Richard Herrman, Kauf 1963 | IVb 3760b

15 Männerohrring | Hersteller*innen uns unbekannt | Guna; Ustupu, Panama | 1. Hälfte 20. Jh. | Goldlegierung | Adolf Richard Herrman, Kauf 1963 | IVb 3760a

16 Kette mit Adler | Hersteller*innen uns unbekannt | Guna; Ustupu, Panama | 1. Hälfte 20. Jh. | Goldlegierung, Glasperlen | Adolf Richard Herrman, Kauf 1963 | IVb 3759

Während des Ersten Weltkriegs wurde die deutsche Zivilbevölkerung aufgefordert, Edelmetalle abzugeben, um den Krieg zu finanzieren. Im Tausch für einen Goldring bekam man einen Eisenring, eingraviert mit: «Gold gab ich für Eisen». Anstelle manch eines Eherings als symbolisches Versprechen für ewige Liebe trug man dann ein symbolisches Bekenntnis zur kriegsführenden Nation.
Ab 1916 wurde die Bevölkerung aufgefordert, auch Haushaltsgegenstände wie Pfannen aus Kupfer abzugeben. Wer sich weigerte, dem drohte eine hohe Geldbusse oder bis zu einem Jahr Gefängnis.

17 Eisenringe | Hersteller*innen uns unbekannt | Deutschland | 1914 | Eisen | Else Steinbömer-Feix, Geschenk 1982 | VI 56259.01-04, VI 56260+61

TRACHTENHAUBEN – Kopfbedeckungen verhüllen ein Stück weit die Haare und schmücken den Kopf stattdessen mit anderer Pracht – immer wieder auch mit goldglänzenden Stickereien. Die goldbestickten Trachtenhauben aus der Ostschweiz, aus dem Schwarzwald und dem Elsass machten vor allem im 19. Jahrhundert Wohlstand und gesellschaftlichen Status sichtbar.
Für die Stickereien wurden in der Regel Seidenfäden mit hauchdünnen Streifen aus Gold, Silber oder vergoldetem Silber umwickelt. Hinzu kommen feine Metallfäden in Form winziger Spiralen (Bouillon) und kleine durchbohrte Blechplättchen (Pailletten).

Auch im Elsass gehörten reich verzierte Hauben im 18. und 19. Jahrhundert zur festlichen Frauenkleidung. Besonders kostbare Exemplare waren mit goldfarbenen Metallfäden, Pailletten, Metallplättchen und goldener Spitze geschmückt. Solche Hauben wurden zunächst vor allem von wohlhabenden Bürgerinnen und Handwerkerfrauen getragen; im 19. Jahrhundert gingen Formen und Verzierung auch in ländliche Festtrachten ein. Material, Form und Dekor konnten Herkunft, Wohlstand und gesellschaftliche Stellung der Trägerin sichtbar machen.

18 Hauben | Hersteller*innen uns unbekannt | Strasbourg, Frankreich | spätes 18. Jh. | Seide, Damast, Samt, Goldstickerei | Historisches Museum Basel, Geschenk 1963 | VI 29706+07, VI 29720, VI 29729

Das *Goldkäppi* gehört zur Festtagstracht verheirateter Frauen in Appenzell Innerrhoden. Es wird auf einer weissen Flügelhaube aus Spitze getragen und diese wiederum ist flankiert von der Schlappe, einer schwarzen Flügelhaube aus Tüll. Heute erscheint dieser Kopfputz gelegentlich noch an hohen katholischen Feiertagen oder weltlichen Veranstaltungen wie Trachtenfesten oder Viehschauen.

19 *Goldkäppi* | Hersteller*innen uns unbekannt | Appenzell Innerrhoden, Schweiz | um 1850 | Seide, Goldstickerei | Historisches Museum Basel, Depositum 1953, Geschenk 2026 | HM 1903.0041a

Die Schwyzer Scheitelhaube hat ihren Namen *Coiflihube* vom französischen *la coiffe* für Kopfbedeckung oder Haartracht. Das goldbestickte Seidenkäppli sitzt zwischen weissen (bei Verheirateten) oder schwarzen (bei Ledigen) Spitzenflügeln und ist mit Goldfaden, Blumen und Glasperlen geschmückt. Die gesamte Haube wurde mit langen Haarnadeln an den Haaren festgesteckt. Sie wurde in der Regel in Klöstern hergestellt.

20 *Coiflihube* | Hersteller*innen uns unbekannt | Schwyz, Schweiz | um 1860 | Leinwandbindung, Spitze, Leinen | Historisches Museum Basel, Depositum 1953, Geschenk 2026 | HM 1953.0038b

Sogenannte Reginahauben wurden im Allgäu und auf der Schwäbischen Alb als Festtagshauben von wohlhabenden verheirateten Frauen getragen. Im Trauerfall wurden sie gebläut: Die metallenen Gold- oder Silberspitzen wurden mit einer dunkelblauen Flüssigkeit überpinselt.

21 Reginahaube | Hersteller*innen uns unbekannt | Schwaben, Baden-Württemberg, Deutschland | um 1950 | Seide, Folie, Baumwolle, Perlen, Goldkantille | Lisbeth Bissier, Geschenk 1955 | VI 21527

Diese sogenannte Bodenseehaube aus Kreuzlingen gehörte zu einer Festtagstracht. Der «Haubenboden» ist mit Gold- und Silberfaden bestickt. Das «Rad» besteht aus einem Drahtgestell, auf das eine Spitze aus flachgewalzten Metallfäden (Lamé-Spitze) montiert ist. Wahrscheinlich war der Rand noch mit weissem Spitzenrand versehen. Das breite gemusterte Seidenband dient hinten als dekorative Nackenschleife, vorne zum Binden unter dem Kinn.

22 Bodenseehaube | Hersteller*innen uns unbekannt | Kreuzlingen, Thurgau, Schweiz | 1805 | Baumwolle, Leinen, Goldspitze, Perlen, Pailletten | Rudolph Iselin, Geschenk 1956 | VI 22821

WERT & HANDEL

Gold wird seit Jahrtausenden gehandelt. Sein Gewicht lässt sich messen, sein Wert beziffern. Doch dieser hängt nicht allein von den Eigenschaften des Materials ab. Denn was Menschen für kostbar halten, beruht auch auf gesellschaftlichen Vorstellungen. Manchmal genügt dafür schon der goldene Glanz.

GOLDSCHMUCK ASANTE – Gold hatte bei den Asante mehrere Funktionen: Zeichen politischer Macht, Schmuck und Zahlungsmittel. Seit dem 7. Jahrhundert verbanden Handelsrouten durch die Sahara Westafrika mit Nordafrika. Gold, versklavte Menschen und Kolanüsse gelangten nach Norden; Salz, Kupfer und Messing, Textilien, Korallen, Kaurischnecken und Glasperlen wurden nach Süden gehandelt. Ab dem 14. Jahrhundert bauten Akan-sprechende Gruppen in Westafrika den Fernhandel und die Goldgewinnung aus. Sie wuschen Gold aus Flüssen, gruben in offenen Gräben oder legten Minen mit bis zu 30 Meter tiefen Schächten an. Ab dem 15. Jahrhundert handelten sie zunehmend mit europäischen Seefahrern an der Küste. Gold und später auch versklavte Menschen wurden gegen europäische Importwaren wie Feuerwaffen und Luxusgüter getauscht.
Im Asante-Reich (17.–19. Jahrhundert im Gebiet des heutigen Ghana) spielte Gold eine zentrale Rolle. Goldstaub diente als Zahlungsmittel im Handel. Der «goldene Stuhl» verkörperte das Reich und die Herrschaft des *asantehene*, des Königs in Kumasi.
Die königliche Familie, Würdenträger und wohlhabende Menschen brachten mit Goldschmuck ihren Status zum Ausdruck. Viele Motive des Schmucks verweisen auf Sprichwörter und Weisheiten. Manche Schmuckstücke dienten zugleich als *suman*, als Talisman: Sie sollten schützen, Gesundheit und Glück bringen oder besondere Kräfte verleihen.
Im 19. Jahrhundert änderten sich die Beziehungen zu den europäischen Mächten. Aus weitgehend gleichberechtigten Handelsbeziehungen wurden zunehmend koloniale Machtkämpfe. 1874 und 1896 griffen britische Truppen das Asante-Reich an. Sie plünderten den königlichen Palast und schickten Herrscher Prempeh I. ins Exil.
Der hier gezeigte Goldschmuck kam später über die Basler Handels-Gesellschaft AG nach Basel. Bei den kleinen Stücken handelt es sich vermutlich um Geschenke oder Souvenirs. Die Handelsgesellschaft ging aus der Basler Mission hervor. Ihre Tochtergesellschaft Union

Trading Company (UTC) war von den 1920er- bis in die 1970er-Jahre vor allem in Ghana und Nigeria tätig. Sie handelte unter anderem mit Kakao, Fahrzeugen, Maschinen und Textilien und betrieb Farmen und Warenhäuser. Einen Teil ihrer Gewinne spendete sie an christliche Missionswerke.
Bis heute gehört Ghana zu den weltweit führenden Goldproduzenten und Goldexporteuren. Die Schweiz gehört dabei zu Ghanas wichtigsten Handelspartnern.

Auf dem Armband sind verschiedene Herrschaftssymbole dargestellt. Schlüssel, Ei und Krone stehen für Herrschaft, umsichtiges Regieren sowie Amt und Autorität. Zwei Kanonenrohre verweisen auf Feuerwaffen, die durch den Handel mit Europäern zu den Asante gelangten, und symbolisieren Stärke und Mut. Die Knoten sollen daran erinnern, Macht mit Weisheit statt mit Gewalt auszuüben.
Ein weiteres Motiv bezieht sich auf das Sprichwort: «Die Tsetsefliege sitzt vergeblich auf dem Rücken der Schildkröte.» Die Schildkröte steht für Geduld, Ausdauer und Widerstandsfähigkeit.

23 Armband | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung, mit Filigrandraht umwickelt | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27218

Seit der Kolonisierung waren mitunter auch goldene Repliken europäischer Uhren Teil des Schmucks und Statussymbole von Königen und hohen Würdenträgern der Asante.

24 Darstellung einer Uhr | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27221

Mit dem wachsenden europäischen Einfluss im späten 19. Jahrhundert wurde der Löwe zu einem beliebten Symbol königlicher Macht bei den Akan – obwohl er in Ghana selten ist. Der Löwe steht für Stärke, Tapferkeit und Autorität und erscheint bis heute auf zahlreichen Emblemen.
Am ghanaischen Königshof wird der Löwe meist mit zur Seite gedrehtem Kopf und über dem Rücken erhobenem Schwanz dargestellt. Der Löwe der ehemaligen britischen Kolonialmacht erscheint dagegen von der Seite und mit gesenktem Schwanz.

25 Britische Löwen | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27230a+b

Es gab und gibt Ketten, deren Anhänger auf Akan-Sprichwörter verweisen oder als Talismane getragen werden. Dieses Stück zeigt dagegen christliche Symbole: das Kreuz für den Glauben, den Anker für die Hoffnung, den Fisch als Zeichen für Christus. Das Goldnugget kann als Zeichen von Wohlstand verstanden werden.

26 Kette mit Anhängern | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung, Baumwollfaden | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27238

27 Gussnuggets als Schmuck | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27223, III 27225-27227

Das Motiv dieses Fingerrings bezieht sich auf das Sprichwort «Die Tsetsefliege sitzt vergeblich auf dem Rücken der Schildkröte».

28 Fingerring | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27219

29 Fingerring | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27239

Dieser Fingerring wurde vermutlich nach dem Vorbild eines europäischen Siegelrings geschaffen. Zwei Vögel flankieren eine Platte mit den Initialen F.A.D.A. Worauf sie sich beziehen, wissen wir nicht.

30 Fingerring | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27240

31 Haarnadel | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | Mitte 20. Jh. | Goldlegierung | Basler Handels-Gesellschaft AG, Geschenk 2000 | III 27220

WÄGEN – Schon lange bevor es Münzen gab, wurde Gold getauscht und gehandelt. Sein Wert wurde dabei nach Gewicht bestimmt. Weil Gold kaum korrodiert und sich auch in kleinen Mengen abteilen lässt, kann sein Gewicht sehr genau bestimmt werden. Welche Masseinheiten verwendet wurden und welche Gewichte als Gegengewichte dienten, unterscheidet sich von Region zu Region.

Akan-sprechende Gruppen verwendeten vom 15. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Goldgewichte, *mbrammuo*, um Goldstaub abzuwiegen. Dieser diente bis 1896 als Zahlungsmittel. Das Gewichtssystem beruhte auf Einheiten, die über den Handel mit islamischen Ländern übernommen worden waren.
Könige, Chiefs, Händler und Familien besassen Sätze solcher Gewichte. Zusammen mit Waage und Löffelchen wurden sie in einem Beutel aufbewahrt und häufig vererbt.
Die Gewichte wurden aus Messing im Wachsausschmelzverfahren gegossen. Das Metall gelangte über den Handel mit Europäern zu den Akan.
Mit der britischen Kolonialherrschaft verlor Goldstaub seine Funktion als Zahlungsmittel – und die Gewichte ihren ursprünglichen Zweck. Zugleich wurden sie in Europa und Nordamerika zu Sammlungsobjekten.
Viele figürliche Goldgewichte verweisen auf Sprichwörter und Weisheiten.

«Auch eine Schildkröte hat ihre Sorgen.»

32 Goldgewicht *abrammuo* in Form einer Schildkröte | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | nicht datiert | Metall | Ernst und Annemarie Vischer-Wadler, Legat 1995 | III 26643

«Der Sankofa-Vogel mahnt: ‹Heb auf, was hinter dich fällt›.»

33 Goldgewicht *abrammuo* in Form eines Sankofa-Vogels | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1914 | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22531

«Regen nässt zwar das Fell des Leoparden – die Flecken kann er jedoch nicht auswaschen.»

34 Goldgewicht *abrammuo* in Form eines Leoparden | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1914 | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22610

«Die schwarze Kobra wird auch dann gefürchtet, wenn sie keine bösen Absichten hat.»

35 Goldgewicht *abrammuo* in Form einer Schlange | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1914 | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22617

«Eine Familie hat viele Münder, aber nur einen Magen.»

36 Goldgewicht *abrammuo* in Form von Krokodilen | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1914 | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22619

«So kurz der Schwanz des Elefanten auch ist, er genügt zum Verscheuchen der Fliegen.»

37 Goldgewicht *abrammuo* in Form eines Elefantenschwanzwedels | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1914 | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22492

«Wenn du webst, und die Fäden verknüpfen sich, benützest du beide Hände, um sie zu entwirren.»

38 Goldgewicht *abrammuo* in Form eines Weisheitsknotens | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1918 | Messing | J. Aeppli, Geschenk 1918 | III 4972

«Auch schwierige Probleme muss man mit Überlegung und nicht mit Gewalt lösen.»

39 Goldgewicht *abrammuo* in Form einer Axt | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1914 | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22697

«Wenn die Trommel einen Kopf hat, schlägt man sie nicht auf der Seite.»

40 Goldgewicht *abrammuo* in Form einer Trommel | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1914 | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22685

41 Goldwaage | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | vor 1890 | Blech, Messing, Schnur | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22831

42 Löffel für Goldstaub | Hersteller*innen uns unbekannt | Ghana | nicht datiert | Messing | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981, Schenkung 2015 | III 22804, III 22806- 22808, III 22811

Seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. wurde Gold für Münzen verwendet – doch auch deren Wert beruhte zunächst wesentlich darauf, wie viel Edelmetall sie enthielten. Deshalb blieben Waagen für Geldwechsler*innen, Händler*innen und Reisende wichtig: Eine Münze konnte nominell gültig, aber tatsächlich weniger wert sein, wenn sie abgenutzt, beschnitten oder manipuliert war.
François-Antoine Jecker stellte in Paris besonders präzise Messinstrumente her. Dazu gehörte auch diese zusammenklappbare Waage. Im Deckel befindet sich eine «Tabelle der Goldmünzen». Sie nennt das vorgeschriebene Gewicht von rund zwanzig Goldmünzen aus verschiedenen europäischen Ländern – vom holländischen Dukaten über den römischen Zecchino und die spanische Pistole bis zu einer preussischen Goldmünze. So liess sich überprüfen, ob eine Münze das vorgeschriebene Gewicht hatte, und damit ihr Wert einschätzen.
Die Waage entstand in einer Zeit des Umbruchs: Nach der Französischen Revolution löste der Franc die *livre tournois* als französische Währung ab. Entsprechend finden sich auf der Waage Angaben zu beiden Währungssystemen.

43 Waage für Geldmünzen | Hersteller*innen uns unbekannt | Emmental, Bern, Schweiz | 18. Jh. | Messing | Jakob Lanz-Ruchti, Kauf 1941 | VI 16156

Die Goldwaage der Insel Rote besteht aus zwei kleinen Schalen und einem Balken aus Schildpatt. Als Gewichte dienten früher Samen, Steine und Deckel von Meeresschneckenschalen. Verbreitet waren die Samen der Paternostererbse (*Abrus precatorius)* und des Condoribaums (*Adenanthera pavonina*), die beide als *saga* bezeichnet wurden. Von diesen Samengewichten leitete sich die Gewichtseinheit *saga* ab. 24 *saga* entsprachen einem *mas*. Heute wird Gold nach dem metrischen System gewogen; umgerechnet entspricht ein *saga* ungefähr 0,1 Gramm und ein *mas* etwa 2,5 Gramm.

44 Goldwaage mit Gewichten| Hersteller*innen uns unbekannt | Tudameda, Rote, Indonesien | frühes 20. Jh. | Holz, Schildplatt, Stein, Samen, Schneckenschale | Alfred Bühler, Kauf 1935 | IIc 4030a-f

GOLD ERSETZEN – Gold wird immer wieder mit anderen Materialien nachgeahmt oder ersetzt – aus Notwendigkeit, aufgrund von Erfindungsreichtum oder bewusster Entscheidung.

Die Fulbe – eine westafrikanische Hirtengesellschaft – sind für ihre Techniken der Goldschmiedekunst und für filigran gestaltete Schmuckstücke bekannt. Doch nicht nur Gold glänzt. Dieses Schmuckstück wurde aus Stroh und einem Kern aus Bienenwachs gefertigt. Mit seinen rautenförmigen Kettengliedern und dem fein verzierten Anhänger in der Form eines Doppelkegels in der Mitte imitiert es treffend die in der Region übliche Form der Goldketten.

45 Halskette | Hersteller*innen uns unbekannt | Djenné, Mali | 1980er-Jahre | Stroh, Bienenwachs | Ruth Kunz, Geschenk 2017 | III 27820

In Timbuktu, einst Knotenpunkt im Transsaharahandel und religiöses Zentrum im Norden von Mali, stellen Frauen der Songhai Schmuck aus Bienenwachs und Stroh her. Er sieht teurem Goldschmuck ähnlich. Bei genauer Betrachtung sind verschiedene kreative Umdeutungen in Material, Technik und Gebrauch auszumachen. Die Form dieser Halskette gleicht einem Armbandverschluss, der zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert im mittleren Osten verbreitet war. Sie taucht dann im Schmuckrepertoire der Fulbe in eng am Hals anliegenden Bändern aus Gold wieder auf.

46 Halskette *guinda maé* | Hersteller*innen uns unbekannt | Timbuktu, Mali | vor 1951 | Stroh, Bienenwachs, Baumwollfaden | Gustav von Selve, Geschenk 1951 | III 11344

Im 19. Jahrhundert war der Aargau für seine Strohindustrie weltberühmt: Strohflechtarbeiten wurden in grosse Metropolen wie Paris, London und sogar New York exportiert. Hergestellt wurden die Strohwaren vor allem in Heimarbeit. Neben der Haus- und Feldarbeit flochten Frauen für ein zusätzliches Einkommen Strohhüte und Schmuck. In der Blütezeit der Strohindustrie waren im Aargau bis zu 25'000 Heimarbeiterinnen tätig.

47 Stroh-Schmuck | Hersteller*innen uns unbekannt | Wohlen, Aargau, Schweiz | um 1900 | Stroh, Fabrikgemme | Silvia Wissmann-Erzinger, Geschenk 1960 | VI 26614+15, VI 26620+21, VI 26623

Gemeinsam mit Frauen aus einem Sahraui-Exilcamp in Algerien entwickelte die Designerin Florie Salnot 2009 die Kollektion «Plastic Gold». Die filigranen Schmuckstücke wurden in Handarbeit aus recyceltem Abfall aus dem Lager gefertigt: Die Frauen schnitten golden gefärbte Plastikflaschen mit einem Gerät in dünne Streifen, wickelten die Kunststoffstreifen in der gewünschten Form um eine Stecktafel und härteten die Kreationen in heissem Sand um die Stifte herum aus. Dieses Projekt verbindet nachhaltiges Design mit der Suche nach Einkommensquellen für Frauen in einer prekären Situation.

48 Halskette «Soltiss» | Florie Salnot | Algerien und Hamburg, Deutschland | 2014 | PET-Flaschen, Acrylfarben, Baumwollfaden | Stephanie Lovász & Franziska Jenni, Kauf 2014 | III 27767

GESCHENK

Gold ist kostbar – und eignet sich gerade deshalb als besondere Gabe. Es wird Menschen geschenkt, Gottheiten geopfert und Verstorbenen mitgegeben. Solche Gaben zeigen Wertschätzung, schaffen Beziehungen und können Menschen mit der göttlichen oder jenseitigen Welt verbinden. Doch was als kostbare Gabe in ein Grab gelangt, kann Begehrlichkeiten wecken – auch die von Sammler*innen und Museen.

DREI KÖNIGE – Im Matthäusevangelium wird berichtet, dass weise, sternkundige Männer aus dem Osten nach Bethlehem kamen, um dem neugeborenen Jesus zu huldigen. Sie brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Geschenke. Später wurden aus der unbestimmten Zahl der Sterndeuter drei Könige mit den Namen Melchior, Balthasar und Kaspar. Die Gaben erhielten eine symbolische Deutung: Gold verweist auf Jesus als König, Weihrauch auf seine göttliche Natur und Myrrhe – die auch bei der Totensalbung verwendet wurde – auf seine Sterblichkeit als Mensch.
Die Darstellung der drei Männer veränderte sich im Laufe der Jahrhunderte. Sie wurden als Vertreter der drei Lebensalter und später auch der damals in Europa bekannten Erdteile Europa, Asien und Afrika verstanden. Seit dem 15. Jahrhundert wird deshalb häufig einer der Könige als Schwarzer Mann dargestellt, geprägt von europäischen Vorstellungen des «Fremden» und «Exotischen» – etwa durch besonders auffällige Kleidung oder stereotype Gesichtszüge.

Während in frühen Bildern die demütige Haltung der Könige im Vordergrund steht, gewann seit dem späten Mittelalter der höfische Prunk an Bedeutung. Kostbare Gewänder und Kronen kontrastieren mit der einfachen Krippenszene. Das Gold wird meist vom ältesten König als erste Gabe überreicht, häufig in einem kostbaren Kästchen oder Gefäss. Auch jüngere Krippenfiguren greifen diese Bildsprache auf: glänzende Stoffe, reicher Schmuck und mit Hermelin besetzte Mäntel kennzeichnen die drei Könige als mächtige und wohlhabende Herrscher.

Krippenfiguren, jeweils drei Könige

49 Hersteller*innen uns unbekannt | Metepec, Mexiko | 1976 | Keramik | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 8501-8503

50 Hersteller*innen uns unbekannt | Ecuador | vor 1992 | Keramik | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 14822-14824

51 Jan Malik | Krakau, Polen | 1981 | Textil, Holz | Borys Malkin, Kauf 1983 | VI 57322-57324

52 Hersteller*innen uns unbekannt | Ayacucho, Peru | 1980 | ungebrannter Ton | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 11944-11946

53 Hersteller*innen uns unbekannt | Barcelos, Braga, Portugal | 20. Jh. | Keramik | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 11355.02-04

54 Hersteller*innen uns unbekannt | Mexico-City, Mexiko | 1972 | Keramik | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 4353-4355

55 José Marcelino Moreira | Estremoz, Portugal | Mitte 20. Jh. | Keramik | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 1323-1325

56 auf Pferden | Hersteller*innen uns unbekannt | Barcelona, Spanien | Mitte 20. Jh. | Keramik, Draht | Joan Amades, Kauf 1957 | VI 22920-22922

57 Marcel Chanet | Marseille, Frankreich | Mitte 20. Jh. | Keramik | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 6579-6581

58 Hersteller*innen uns unbekannt | Herkunft uns unbekannt | 20. Jh. | Gips, Metall | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH UFO_Krippe 007-009

59 mit Reittieren | Hersteller*innen uns unbekannt | Diessen am Ammersee, Bayern, Deutschland | Mitte 20. Jh. | Zinn | B. Schweizer, Kauf 1958 | VI 24817.04-09

60 Kinder aus der Schule der Klara Prillowa | Bydgoszcz, Polen | Mitte 20. Jh. | Ton, ungebrannt | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH 64-66

61 Hersteller*innen uns unbekannt | Val Gardena, Südtirol, Italien | 18. Jh. | Holz | Werner Konrad Jaggi, Kauf 1979 | VI 50730-50732

62 Hersteller*innen uns unbekannt | Anden, Venezuela | um 1965 | Mark des *Montanoa quadrangularis* Asteraceae), Metall, Haar (Pferd), Textil, Watte | Angelina Pollak-Eltz, Kauf 1966 | IVc 10180h+i+k

63 Hersteller*innen uns unbekannt | Herkunft uns unbekannt | 20. Jh. | Keramik, Textil, Kunststoff | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH UFO_Krippe 004-006

64 Morel | Les Baux-de-Provence, Frankreich | vor 1960 | Keramik | Domus, Kornfeld & Co, Kauf 1960 | VI 26098+99, VI 26106

65 Adrian Ojeda Gomez | San Martín Tilcajete, Oaxaca, Mexiko | nicht datiert | Balsa-Holz (*Bursera glabrifolia*) | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH UFO_Krippe 010-012

66 auf Kamelen | Hersteller*innen uns unbekannt | Herkunft uns unbekannt | 20. Jh. | Keramik, Metall | Sammlung Robert und Cécile Hiltbrand-Grimmeisen, Geschenk 2014 | RH UFO_Krippe 001-003

67 Erich Müller | Dresden, Deutschland | Mitte 20. Jh. | Holz | W. Döderlein, Kauf 1959 | VI 25463d+f+h

Die Serie *Rematriierung* von Estefanía García Pineda evoziert die symbolische Rückführung von heiligen und rituellen Artefakten (*huacas*) aus Gold und Tumbaga (Gold-Kupfer-Legierung), die heute in europäischen Museen verstreut sind. Jedes Werk entsteht als Opfergabe, Gedanke und Erinnerung an die Vorstellung des Ursprungs der Kimbaya und ihrer Kultur.

In ihren Arbeiten verlassen die *huacas* die Vitrinen von Museen, um als lebendige Wesen wieder zu erscheinen. Sie verkörpern die Hüter des natürlichen Gleichgewichts. Sie bewohnen und beschützen schneebedeckte Gipfel, heilige Orte und Opferstätten, die in den kolumbianischen Territorien Tama, Tabuchía oder Kumanday existieren. Dort

manifestieren die anthropomorphen und zoomorphen Formen die Komplementarität zwischen dem Menschlichen und dem Nicht-Menschlichen. Guažalak ist der Geist eines grossen Kolibris, der die Seelen der Verstorbenen in andere Welten führt. Maktaguak ist der Geist des Hirsches, der nicht nur ein heiliges Tier ist, sondern auch einen der Zyklen des Mondkalenders darstellt. Tukao steht für die Verbindung von Raum und Zeit.

Estefanía García Pineda (* 1991 in Kolumbien) ist eine Künstlerin, Forscherin und Kulturmanagerin, deren künstlerische Praxis sich kritisch mit den Schnittstellen zwischen territorialem Gedächtnis, den Dynamiken des Rohstoffabbaus und den Folgen des zeitgenössischen Kolonialismus auseinandersetzt. Sie ist Trägerin des überlieferten Wissens über die Gusstechnik in der verlorenen Form, auch Wachsausschmelzungsprozess genannt, bei der Herstellung von Gold- und Tumbaga-Objekten. In ihrer Forschung und künstlerischen Praxis stehen die Materialität von Gold und die Rückgabe von heiligen Objekten an ihre Ursprungsorte im Zentrum.

68 Guažalak | Estefanía García Pineda | Kolumbien | 2025 | Mambe, Kalk, Blattgold auf Papier aus Kokablättern | Leihgabe der Künstlerin 2026
69 Maktaguak | Estefanía García Pineda | Kolumbien | 2025 | Mambe, Kurkuma, Blattgold auf Papier aus Kokablättern | Leihgabe der Künstlerin 2026
70 Tukao | Estefanía García Pineda | Kolumbien | 2025 | Mambe, Blattgold auf Papier aus Kokablättern | Leihgabe der Künstlerin 2026

TOTENGELD – In China werden für Verstorbene seit Langem Nachbildungen von Geld und kostbaren Dingen aus Papier hergestellt. Die Hinterbliebenen verbrennen sie bei Bestattungen und Gedenkritualen. Dadurch sollen die Gaben in die jenseitige Welt gelangen und den Verstorbenen dort zur Verfügung stehen. Neben Opfergeld gehören deshalb auch Schmuck, Kleidung oder andere Wertgegenstände aus Papier zu solchen Gaben.
Gold spielt dabei eine besondere Rolle. Die Papierobjekte ahmen unterschiedliche Formen nach: Die schiffsförmigen *Jin Yuanbao* erinnern an historische Barrenformen, das mit Goldfolie belegte Papier an Geldscheine. Im Opfer-Set «Hundert Schätze» finden sich Barren mit der Aufschrift «Pure Gold 999,9» neben Münzen, die historische Vorbilder aufgreifen: Die Zeichen *Shunzhi Tongbao* verweisen auf die Währung in der Regierungszeit des Shunzhi-Kaisers im 17. Jahrhundert.
Das Gold ist hier also nicht als kostbares Material entscheidend. Papier, Folie und Metallauflagen genügen, um Gold und seinen Wert darzustellen – und diesen symbolisch den Verstorbenen mitzugeben.

71 Opfergeld | Hersteller*innen uns unbekannt | China | 20. Jh. | Papier, Goldfolie | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981 | IId 10270.01, IId 9835a
72 Opfergeld | Hersteller*innen uns unbekannt | Qingdao, Shandong, China | 20. Jh. | Papier | Samuel Preiswerk-Sarasin, Geschenk 1909; gesammelt von Richard Wilhelm | IId 837
73 Opfer-Set «Hundert Schätze» | Hersteller*innen uns unbekannt | New York, USA | 2010 | Karton | Stephanie Lovász und Franziska Jenni, Kauf 2010 | IId 15011
74 Opfergabe Armreif, Ringe und Haarschmuck | Hersteller*innen uns unbekannt | China | um 1900 | Papier, Holz | Sammlung der Basler Mission, Depositum 1981 | IId 13232
75 Opfergabe *Jin Yuanbao* | Hersteller*innen uns unbekannt | New York, USA | 2010 | Papier, Goldfolie | Stephanie Lovász und Franziska Jenni, Kauf 2010 | IId 15039.01+.02+.05+.07

OPFERGABEN IM VORSPANISCHEN AMERIKA – Gold war im vorspanischen Amerika wichtig als Opfergabe, Grabbeigabe oder beim Austausch von Geschenken. Dinge aus Gold und Gold-Legierungen dienten als Ausdruck der Macht und des Status religiöser und weltlicher Eliten. Sie nutzten das Metall, um Gottheiten darzustellen und zu verkörpern, rituelle Gaben und zeremonielle Gegenstände herzustellen. Häufig wurden Gegenstände für ein bestimmtes Ritual hergestellt oder verwendet. Goldene Gegenstände

begleiteten die häufig als Mumien bestatteten Verstorbenen in die jenseitige Welt – in Form von Schmuck für Ohren, Brust, Nase oder Kleidung, in Form von Kopfbedeckungen, Kronen oder Totenmasken.

76 Ohrpflöcke | Hersteller*innen uns unbekannt | Zentrales Andengebiet, Peru | 1. Jahrtausend n. Chr. | Goldlegierung | Gerhard Baer, Kauf 1969 | IVc 12730a+b

77 Ohrpflöcke und Nasenschmuck | Hersteller*innen uns unbekannt | Zentrales Andengebiet, Peru |100-1500 | Goldlegierung, Türkis | Carmen Dolores Oechsle, Kauf 1988 | IVc 23701-23704

78 Maske | Hersteller*innen uns unbekannt | Nordküste, Peru | 600-1370 | Goldlegierung | Carmen Dolores Oechsle, Kauf 1988 | IVc 23700

79 Schmuckfeder *penacho* | Chimú, Hersteller*innen uns unbekannt | Batan Grande, Peru | 1200-1470 | Goldlegierung | Leopoldo Gómez Alonso, Kauf 1970 | IVc 12736

GABEN VON MUTTER ERDE – Gold wurde im Andenraum mit der Sonne assoziiert, Silber stand mit dem Mond in Verbindung. Alle Metalle kamen aus dem Schoss von Mutter Erde. Die aufwendigen Herstellungsverfahren machten Gegenstände aus Metall zu geeigneten Opfergaben, um sie der Erde zurückzugeben. So wurden Metalle bei unterschiedlichen Anlässen als Opfergabe verwendet, etwa um Mutter Erde um Erlaubnis zu bitten für den Bau von Gebäuden oder den Abbau von Metallen. In die Opfergaben flossen Arbeit, Kenntnisse und Kreativität ein. Darstellungen von Tieren, insbesondere von Raubkatzen, Vögeln, Amphibien wie Frösche oder Reptilien wie Schlangen aus Gold wurden in die Erde und in Gräber gegeben. Vögel bewegen sich zwischen verschiedenen Welten, dem Dies- und dem Jenseits. Amphibien und Schlangen stehen u. a. für Fruchtbarkeit.

80 Darstellungen von Tieren | Kimbaya und Sinú, Hersteller*innen uns unbekannt | Kolumbien | 500-1550 | Goldlegierung | Anna Ritter-Buser und Ernst Ritter, Legat 1968 | IVc 11609, IVc 11612-11614, IVc 11632-11635

81 Adler und zwei Frösche | Hersteller*innen uns unbekannt | Panama | 700-1550 | Goldlegierung | Gotthelf Kuhn, Legat 1975 | IVb 4638-4639

82 Männliche Figur | Hersteller*innen uns unbekannt | Kolumbien | 1000-1500 | Goldlegierung | Gotthelf Kuhn, Legat 1975 | IVc 17477

GRABRAUB UND MUSEUMSSAMMLUNGEN – Während im vorspanischen Amerika die spirituelle und ideelle Bedeutung von Gold im Vordergrund stand, galt das Interesse der Europäer*innen vor allem dem materiellen und monetären Wert des Metalls. Die Suche nach «Eldorado» war ein Leitgedanke der Kolonisierung Amerikas durch Europäer*innen im 16. und 17. Jahrhundert. Damals wurden die allermeisten goldenen Gegenstände eingeschmolzen.
In Museumssammlungen finden sich heute hauptsächlich goldene Artefakte, die im 19. und 20. Jahrhundert nach Europa gelangten, auch in das MKB. Bekannt sind Museen meist die Vorbesitzer*innen (Sammler*innen, Händler*innen), von denen die Artefakte geschenkt oder gekauft wurden. Die weitere Provenienz ist unbekannt, wobei davon auszugehen ist, dass der überwiegende Teil aus Raubgrabungen stammt und illegal gegen nationale Gesetzgebungen aus den jeweiligen Ländern ausgeführt wurde. Daher sind auch Daten zu den Fundkontexten nicht vorhanden. Von staatlichen Seiten und indigenen Gemeinschaften in Südamerika bestehen Anliegen, Artefakte an den Nationalstaat zu repatriieren oder an die indigenen Territorien zu rematriieren.

83 Ohrschmuck | Kimbaya und Sinú, Hersteller*innen uns unbekannt | Kolumbien | 500-1550 | Goldlegierung | Anna Ritter-Buser und Ernst Ritter, Legat 1968 | IVc 11604-11607, IVc 11615

84 Nasenschmuck | Kimbaya, Hersteller*innen uns unbekannt | Kolumbien | 500-1550 | Goldlegierung | Anna Ritter-Buser und Ernst Ritter, Legat 1968 | IVc 11611

85 Nasenschmuck | Hersteller*innen uns unbekannt | Ecuador | 1000-1500 | Goldlegierung | Walo F. Eppenberger, Kauf 1973 | IVc 15807

BASLER ERDÖLGEOLOGEN UND SAMMLUNGEN – In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Basler Erdölgeologen als Sammler für das MKB tätig. Ernst A. Ritter tat dies zwischen 1921 und 1923 während geologischer Untersuchungen in Kolumbien. Dabei grub er Artefakte ohne archäologische Methoden und Dokumentationen bei Feldarbeiten und Schürfungen aus und kaufte andererseits Objekte von Personen vor Ort. Im Schriftverkehr mit dem Museum gibt er die ungefähre Herkunft der Goldfunde an: Diejenigen der Kimbaya stammen vom Rio Sinu und Rio San Jorge im Department Bolivar, die Muisca-Objekte aus dem Department Cundinamarca. Kleine Goldfragmente wurden auch ausgewaschen.

86 Votivgabe, *Tunjo*| Muisca, Hersteller*innen uns unbekannt | Kolumbien | 500-1540 | Goldlegierung | Anna Ritter-Buser und Ernst Ritter, Legat 1968 | IVc 11598

87 Schmuckstücke von Gegenständen oder Kleidung | Hersteller*innen uns unbekannt | Kolumbien | 500-1550 | Goldlegierung | Anna Ritter-Buser und Ernst Ritter, Legat 1968 | IVc 11599-11603, IVc 11608, IVc 11610

TECCHNIKEN DER METALLVERARBEITUNG IM VORSPANISCHEN AMERIKA – Wichtige Techniken der Verarbeitung von Gold-Legierungen wie Tumbaga (Gold-Kupfer-Legierung) im vorspanischen Nordperu sind Hämmern, Treiben und Gravieren sowie verschiedene Vergoldungstechniken von anderen Metallen oder Materialien.
Künstler*innen der Muisca-, Kimbaya-, Sinú- und Tairona-Kulturen in Kolumbien nutzen vor allem das Wachsausschmelzverfahren oder den Guss in der verlorenen Form, um Goldobjekte herzustellen. Dabei hatte die Legierung Tumbaga den Vorteil, dass sie bei niedrigeren Temperaturen als reines Gold schmilzt, was das Giessen und Verarbeiten erleichterte. Die Legierung eignet sich auch hervorragend zum Hämmern und Treiben. Durch Erhitzen und Behandeln mit Pflanzensäure (Abätzen des Kupfers an der Oberfläche) liess sich eine goldglänzende Schicht erzeugen.

88 Bartzupfer | Hersteller*innen uns unbekannt | Zentrales Andengebiet, Peru | 500-1500 | Goldlegierung | Carmen Dolores Oechsle, Kauf 1988 | IVc 23699

89 Schmuckstücke von Gegenständen oder Kleidung | Hersteller*innen uns unbekannt | Nordküste Perus | 100-800 | Goldlegierung | Doris Buderer, Geschenk 2013 | IVc 26434.01+02

90 Gold-Scheibe mit doppelköpfiger Amphibie | Hersteller*innen uns unbekannt | Zentrales Andengebiet, Peru | 200-600 | Goldlegierung | Erbengemeinschaft Cron, Kauf 1989 | IVc 23891

91 Grabbeigabe Schlange | Hersteller*innen uns unbekannt | Cundinamarca, Kolumbien | 500-1500 | Goldlegierung | Hermann Schlenker, Kauf 1978 | IVc 19156

92 Zierplatte Gottheit F | Hersteller*innen uns unbekannt | Nordküste Perus | 100-800 | Goldlegierung | Ernst und Annemarie Vischer-Wadler, Legat 1995 | IVc 25151

In der Videoarbeit *Fuel to Fire* kehrt die Künstlerin Carolina Caycedo eine vertraute Bewegung um: Gold wird nicht aus der Erde oder aus Flüssen herausgeholt, sondern an das Wasser zurückgegeben. Caycedo vollzieht ein *pagamento* – eine Rückgabe an die Natur. Zentral für ihre Arbeit ist die Idee der Gegenseitigkeit: Wer etwas von der Erde erhält, gibt auch etwas zurück. Dahinter steht die Vorstellung, dass Menschen, Tiere, Pflanzen, Wasser, Berge und andere Wesen nicht unabhängig voneinander existieren, sondern durch Beziehungen miteinander verbunden sind. Wird diesem Geflecht dauerhaft etwas entzogen, gerät es aus dem Gleichgewicht.
Gewidmet ist diese Rückgabe dem Páramo de Santurbán, einem Hochgebirgsökosystem im Nordosten Kolumbiens. Seine Moore und Feuchtgebiete speichern Wasser und versorgen mehr als zwei Millionen Menschen. Zugleich befinden sich in den Bergen grosse Goldvorkommen. *Fuel to Fire* entstand, nachdem das Bergbauunternehmen Aris das Projekt *Soto Norte* zum Goldabbau im Gebiet des Páramo angekündigt hatte. Caycedo reagiert damit unmittelbar auf die Aussicht, dass ausgerechnet ein für die Wasserversorgung

lebenswichtiges Ökosystem zum Ort grossindustriellen Goldabbaus werden könnte. Aris verfolgt das Projekt weiter.
Caycedo bezeichnet ihr *pagamento* auch als eine rituelle Handlung zum Schutz des Páramo. Der Logik des Abbaus, der Verwertung und des Anhäufens setzt sie Fürsorge und Wiederherstellung entgegen.

Carolina Caycedo (*1978 in London, wohnhaft in Los Angeles) ist eine kolumbianische Künstlerin und eine international bedeutende Stimme in der künstlerischen Auseinandersetzung mit Umweltgerechtigkeit und Rohstoffabbau. In Filmen, Performances, Installationen, Fotografien und Skulpturen beschäftigt sie sich seit vielen Jahren mit Wasser, Land und den Folgen extraktiver Wirtschaftsweisen. Dabei fragt sie nach Formen des Zusammenlebens, die nicht auf Ausbeutung, sondern auf gegenseitiger Abhängigkeit, Fürsorge und Verantwortung beruhen. Ihre Arbeiten wurden auf zahlreichen internationalen Biennalen und in grossen Museen gezeigt, unter anderem in der Tate Modern, dem Museum of Modern Art und dem Whitney Museum of American Art.

93 *Fuel to Fire* | Carolina Caycedo | 2023 | HD Video. 7 Minuten, 34 Sekunden | Leihgabe der Künstlerin 2026

MATERIAL & ABBAU

Gold ist ein seltenes, aussergewöhnlich beständiges und gut formbares Metall. Es kommt weltweit in Gestein und in Flusssedimenten vor. Die Gewinnung selbst kleiner Mengen Gold kann grosse Eingriffe in die Natur erfordern und schwerwiegende Folgen für die Menschen vor Ort haben.

Die Gewinnung von Gold ist vielfältig: Es wird aus Sand und Kies in Flüssen ausgewaschen. In den flachen, mit Wasser gefüllten Schalen bleiben die schwereren Goldteilchen am Boden zurück. Im Kleinbergbau werden Sedimente oder Gestein meist von Hand oder mit einfachen Maschinen abgebaut und verarbeitet. Dabei kommt teilweise Quecksilber zum Einsatz. Im industriellen Bergbau mit Tage- oder Untertagebau wird Gold häufig mithilfe von Cyanid aus dem Gestein gelöst. «urban mining» gewinnt Gold aus alten Elektrogeräten und anderen Produkten zurück.
Für die Verarbeitung wird Gold oft mit anderen Metallen gemischt, zum Beispiel mit Kupfer, Silber oder Palladium. Eine solche Mischung nennt man Legierung. Je nach Zusammensetzung verändert sich die Farbe des Goldes, aber auch seine Härte und seine Verarbeitungseigenschaften. Wie hoch der Goldanteil einer Legierung ist, wird als Feingehalt oder in Karat angegeben.

Im aargauischen Umiken wurde bis etwa 1875 in der Aare Gold gewaschen. Dort trifft der Fluss auf festes Gestein. Dadurch konnten sich kleine Goldteilchen am Grund ablagern – besonders nach der Schneeschmelze, wenn die Zuflüsse der Aare neue Wasserläufe bildeten.
Zwischen 1825 und 1835 waren zwischen Olten und Klingnau rund 40 solcher Goldwaschstühle in Betrieb. Goldhaltiger Schlamm und Sand wurden zunächst grob gesiebt und dann über die schräge Fläche gegossen, wo sich die Goldpartikel im Vlies verfingen. Das gewonnene Gold verkauften die Goldwäscher an Goldschmiede in Baden und Aarau. Im besten Fall verdienten sie damit bis zu 20 Franken am Tag.
Leopold Rütimeyer, damals Afrika-Kurator am MKB, erwarb diesen Goldwaschstuhl von einem 73-jährigen Mann namens Horlacher, der als Kind noch seinem Vater beim Goldwaschen geholfen hatte. Rütimeyer bezeichnete ihn als den «wohl letzten noch

vorhandenen Goldwäscherstuhl» und nahm ihn zum Ausgangspunkt für seine Geschichte der Goldwäscherei in der Schweiz.

94 Goldwasch-Tisch | Hersteller*innen uns unbekannt | Umiken, Aargau, Schweiz | um 1875 | Holz | Leopold Rütimeyer, Geschenk 1925 | VI 10050

Diese beiden Holzschalen stammen aus den Goldminen der Bergbaugesellschaft Mica bei Brad in Siebenbürgen (Rumänien). Die Minen liegen im Apuseni-Gebirge, einem der bedeutendsten Goldgebiete Europas. Hier wurde über Jahrhunderte Gold sowohl aus Flüssen als auch aus dem Gestein gewonnen.
Solche Schalen heissen auf Rumänisch *şaitroc*. Das Wort geht auf das deutsche Scheidetrog zurück: ein Trog zum Trennen. Mit ihnen wurde Gold aus zuvor zerkleinertem Gestein herausgetrennt.

95 *Şaitroc*-Schalen | Hersteller*innen uns unbekannt | Brad, Hunedoara, Rumänien | vor 1934 | Holz | Sieber, Geschenk 1934 | VI 11642+43

Die Insel Sumatra im heutigen Indonesien wurde lange mit Gold in Verbindung gebracht. In indischen Quellen wurde sie mit *Suvarnadvīpa*, der «Goldinsel», identifiziert. Frühe europäische Reisende vermuteten hier das sagenhafte Königreich Ophir, aus dem König Salomon seinen Goldreichtum bezogen haben soll. Tatsächlich gibt es besonders im zentralen Hochland bedeutende Goldvorkommen. Der Handel mit Gold spielte im 14. Jahrhundert eine wichtige Rolle für die politischen Zentren der Minangkabau in Westsumatra.
Aus Westsumatra sind Minen aus voreuropäischer Zeit bekannt und in der Region Lebong im Südwesten Sumatras entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts das grösste und wichtigste Goldabbaugebiet der niederländischen Kolonialzeit. Heute noch wird auf Sumatra Gold abgebaut – sowohl industriell als auch in kleineren, teils informellen Betrieben. Daneben wird weiterhin Gold aus Flusssedimenten gewaschen.
Zu einer der Schalen gehört eine Kokosnussschale mit Zubehör, das beim Goldwaschen helfen sollte: Neben zwei Säckchen zur Aufbewahrung des gewaschenen Goldes liegt darin eine Meeresschneckenschale – damit das Gold nicht verloren geht – und einem Stück Kurkumawurzel, damit es gelb bleibt. Drei verschiedenfarbige Steine sollten verhindern, dass die Schale fortschwamm.

96 Schale zum Goldwaschen *dulang* und Goldwasch-Zubehör | Hersteller*innen uns unbekannt | Sarolangun, Sumatra, Indonesien | um 1910 | Holz, Kokosnussschale, Textil, Schneckenschale, Steine | August Tobler, Geschenk 1913 | IIc 1321+22

97 Schale zum Goldwaschen | Hersteller*innen uns unbekannt | Oberlauf des Kahayan, Zentralkalimantan, Indonesien | frühes 20. Jh. | Holz | Mattheus Vischer-Mylius, Geschenk 1934 | IIc 3005

Der Aufdruck dieses T-Shirts wirbt für die Gold- und Kupfermine Ok Tedi. Die Mine befindet sich auf 2000 Metern über Meer in den Star Mountains im Westen von Papua-Neuguinea. Das Motiv erinnert an die Vorstellung vom glücklichen Goldgräber und verspricht Fund, Wohlstand und Erfolg. Mit der Wirklichkeit der Mine hat dieses Bild wenig zu tun. Die Mine versprach der lokalen Bevölkerung Arbeit, Bildung und Gesundheitsversorgung, zerstörte aber zu weiten Teilen die Grundlagen ihrer bisherigen Lebensweise. Sie beansprucht Land, das davor gemeinschaftlich genutzt wurde. Der traditionelle Taro-Anbau brach weitgehend zusammen. Viele Männer fanden während des Baus der Mine in den 1980er-Jahren kurzfristig ungelernte Arbeit; sobald die Mine in Betrieb ging, verschwanden die meisten dieser Stellen wieder.
Gleichzeitig wurde die Mine zu einem der bekanntesten Beispiele für die Umweltfolgen grossindustriellen Bergbaus in Papua-Neuguinea: Grosse Mengen Abraum und Rückstände aus der Erzaufbereitung gelangen in den Ok Tedi und von dort in die darunterliegenden

Wasserläufe. Die belasteten Sedimente beeinträchtigen die Wasserqualität, lassen Flussbetten ansteigen, verstärken Erosion und führen zum Absterben grosser Flächen von Uferwald.

98 T-Shirt | Hersteller*innen uns unbekannt | Telefomin, Sandaun und Western Provinz, Papua-Neuguinea | Ende 20. Jh. | Baumwolle | Maria Wronska-Friend, Kauf 1991 | Vb 30487

Im informellen Bergbau werden Rohstoffe wie Gold abgebaut, ohne dass grosse Unternehmen beteiligt sind. Die Menschen arbeiten mit wenigen Werkzeugen, oftmals ohne feste Verträge und Schutz durch Gesetze. Die Arbeit ohne Schutzmassnahmen kann gefährlich sein. Trotzdem ist sie für viele Familien eine wichtige Einkommensquelle.
Während einer Dürreperiode in der Sahelzone in den 1980er-Jahren mussten Landwirt*innen und Viehzüchter*innen aufgrund der langanhaltenden Trockenheit ihren Lebensunterhalt anders verdienen. In Thiou, Burkina Faso, versuchten 1987 hunderte Menschen ihr Glück, darunter auch Kinder: Um Gold zu finden, gruben sie bis zu 20 Meter tiefe Schächte und siebten die Erde auf der Suche nach Goldpartikeln. Manchmal wurde tagelang gearbeitet, ohne Erfolg. Kurz vor diesen Aufnahmen soll hier Gold gefunden worden sein. Das Gold konnte beispielsweise an die Regierung weiterverkauft werden und gelangte so in den weltweiten Handel.

99 Informeller Goldabbau: Goldsuchende und Schächte | Fotograf: Bernhard Gardi | Thiou, Burkina Faso | 2.4.1987 | Reproduktionen ab Farbnegativen, 35mm | (F)III 15674, (F)III 15678-80, (F)III 15685, (F)III 15694, (F)III 15699

Das Goldschmiedehandwerk gehört zu den ältesten Metallhandwerken der Menschheit. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg stieg in Mopti, Mali, die Nachfrage nach Goldschmuck. Dadurch entwickelte sich auch die Goldschmiedekunst weiter. Nach der Unabhängigkeit 1960 wurde lokal gewonnenes Gold jedoch zunehmend exportiert. Goldschmiede griffen deshalb vermehrt auf vorhandenen Schmuck zurück: Sie schmolzen ältere Stücke ein und fertigten daraus neue. Die Kundschaft bestand fast ausschliesslich aus Frauen. Der Goldschmuck blieb in ihrer Obhut und wurde von Mutter zu Tochter weitervererbt. Er diente auch als Wertanlage und persönliche Absicherung. Goldschmiedewerkstätten im Mopti der 1980er-Jahre spezialisierten sich auf die Herstellung bestimmter Schmuckmodelle. Diese basierten auf zwei Techniken: das Formen und das Verzieren des Goldes. Die Arbeitsschritte waren auf mehrere Personen in der Werkstatt verteilt. Obwohl heute moderne Geräte wie Laser oder elektrische Walzen zum Einsatz kommen, arbeiten Goldschmied*innen weltweit weiterhin mit Werkzeugen, die sich über Jahrhunderte kaum verändert haben: Amboss, Hammer, Zange, Feile und Brenner.

100 Gedrehtes Goldstäbchen, Erhitzen mit Flamme | Atelier des Goldschmieds Baamoy Yattara | Fotograf: Bernhard Gardi | Mopti, Mali | 20.10.1985 | Reproduktion ab S/W-Negativ, 35mm | (F)III 17567

101 Reinigung des fertigen Goldanhängers im Säurebad | Sory Tapo im Atelier des Goldschmieds Baamoy Yattara | Fotograf: Bernhard Gardi | Mopti, Mali | 20.10.1985 | Reproduktion ab S/W-Negativ, 35mm | (F)III 17582

102 Goldstäbchen | Fotograf: Bernhard Gardi | Mopti, Mali | 1985 | Reproduktion ab Farbnegativ, 35mm | Leihgabe Bernhard Gardi: Film 77, Nr. 28

103 Feines Aushämmern des Ohrhängers mit Hammer und Amboss | Fotograf: Bernhard Gardi | Goldschmied Baylo: Allay Kiida | Tongorongo, Mopti, Mali | 25.12.1978 | Reproduktion ab Farbnegativ, 35mm | Leihgabe Bernhard Gardi: Film 11, Nr. 34

104 Erhitzen und Zusammenschweissen feiner Draht- und Kugelelemente | Atelier des Goldschmieds Baamoy Yattara | Fotograf: Bernhard Gardi | Mopti, Mali | 20.10.1985 | Reproduktion ab Farbnegativ, 35mm | Leihgabe Bernhard Gardi: Film 78, Nr. 35

105 Auf Glut trocknender Goldschmuck | Atelier des Goldschmieds Baamoy Yattara | Fotograf: Bernhard Gardi | Mopti, Mali | 20.10.1985 | Reproduktion ab Farbnegativ, 35mm | Leihgabe Bernhard Gardi: Film 79, Nr. 9

106 Tisch mit Waage eines Goldschmiedes | Fotograf: Bernhard Gardi | Mopti, Mali | 1979 | Reproduktion ab Farbnegativ, 35mm | Leihgabe Bernhard Gardi: Film 16, Nr. 21

DREHTAFELN

Handy - Gold steckt in vielen elektronischen Geräten. Alte Handys, Computer und Kabel sind deshalb auch Rohstofflager. In einer Tonne Handys stecken bis zu 400 g Gold – in einer Tonne Golderz sind es oft nur wenige Gramm. Gold kann durch Urban Mining aus Elektroschrott zurückgewonnen werden. Trotzdem wird weltweit noch immer nur ein kleiner Teil des Elektroschrotts fachgerecht gesammelt und recycelt.

Wald – Der Abbau von Gold zerstört sehr viel Wald. Weltweit verschwinden durch Goldabbau jährlich rund 435 km² Wald – eine Fläche fast so gross wie der Kanton Basel-Landschaft. Beim kleingewerblichen Goldabbau werden Waldflächen gerodet, Böden abgetragen und Flussläufe aufgewühlt oder umgeleitet. Schlamm und Schadstoffe gelangen weit flussabwärts. Industrielle Goldminen brauchen viel Platz – für den Abbau, für Strassen und Anlagen sowie für grosse Mengen an Gestein, Schlamm und belastetem Wasser. Auch dafür werden Wälder gerodet und Gewässersysteme verändert.

Gift – In industriellen Goldminen wird häufig Zyanid eingesetzt, um Gold aus fein gemahlenem Gestein zu lösen. Dabei entstehen grosse Mengen belasteter Rückstände, die in Rückhaltebecken gelagert werden. Gelangen zyanidhaltige Lösungen oder belastete Rückstände in die Umwelt, werden Böden und Gewässer schwer geschädigt. Im Jahr 2000 brach in Baia Mare (Rumänien) bei einer Anlage, in der Gold mit chemischen Verfahren aus Gestein und Bergbauabfällen herausgelöst wird, ein Damm. Rund 100 Millionen Liter (100'000 m³) zyanidbelastetes Abwasser und Schlamm gelangten in die umliegenden Flüsse, vergifteten Trinkwasser und den Erdboden.

Fisch – Im kleingewerblichen Goldabbau wird goldhaltiger Sand oder zerkleinertes Gestein mit Quecksilber vermischt. Das Gold verbindet sich mit dem Quecksilber. Anschliessend wird das Gemisch erhitzt: Das Quecksilber verdampft, das Gold bleibt zurück. Dabei gelangt Quecksilber in die Luft; weitere Rückstände geraten mit Schlamm und Abwasser in Böden und Gewässer. In Flüssen sammelt sich das Quecksilber in Fischen an – und gelangt über die Nahrungskette in den menschlichen Körper. Quecksilber kann Gehirn und Nervensystem schädigen. Besonders gefährdet sind Embryos und Kinder.

Tessin – Die Schweiz ist ein Zentrum des internationalen Goldhandels. Grosse Mengen Gold werden in die Schweiz importiert, hier raffiniert und danach wieder exportiert, zu Uhren und Schmuck weiterverarbeitet oder in Banken gelagert. Vier der grössten Goldraffinerien weltweit befinden sich in der Schweiz, davon drei im Tessin. In Raffinerien wird Gold geprüft, analysiert, gereinigt und neu geformt. Danach ist oft kaum noch erkennbar, woher es ursprünglich stammt.

Kind – Weltweit arbeiten schätzungsweise 20 bis 30 Millionen Menschen in kleinindustriellen Goldminen, darunter auch Kinder. Sie arbeiten unter gefährlichen Bedingungen, häufig ohne Arbeitsvertrag, Schutzkleidung oder soziale Absicherung. Kinder graben, tragen schwere Lasten, zerkleinern Gestein oder waschen Gold. Die Beschäftigung von Kindern im Bergbau zählt zu den schlimmsten Formen von Kinderarbeit. Wo Gold illegal abgebaut wird, verdienen auch kriminelle Netzwerke mit. Illegaler Goldabbau ist mit Menschenhandel und Zwangsarbeit verbunden. Auch Kinder sind davon betroffen.

Vertrauen – Gold gilt als «sicherer Hafen». Gerade in Zeiten von Krieg, Inflation oder Finanzkrisen vertrauen viele Menschen darauf, dass Gold seinen Wert behält. Dieses Vertrauen hat mit besonderen Eigenschaften von Gold zu tun: Es ist knapp, haltbar und weltweit handelbar. Wer Gold kauft, besitzt zudem etwas Materielles. Und anders als Geld kann Gold nicht beliebig vermehrt werden. Vertrauen schützt nicht vor Schwankungen: Der Goldpreis kann stark steigen und fallen.

Stein – Gold kommt weltweit in Gestein vor. Allerdings meist nur in winzigen Mengen. Um es zu gewinnen, müssen deshalb enorme Mengen Material abgebaut, zerkleinert und verarbeitet werden. Für einen Goldring von 10 g müssen rund 1000 kg Gestein bewegt und verarbeitet werden. So schwer ist ein mittelgrosses Auto.

Gewinn – Im 20. Jahrhundert machte die Schweiz in zwei prominenten Fällen Gewinn mit Gold aus Unrechtsregimen: Im Zweiten Weltkrieg kaufte die Schweizerische Nationalbank Gold von Nazi-Deutschland. Rund 79 Prozent der deutschen Goldlieferungen ins Ausland liefen während der Kriegszeit über die Schweiz. Jahrzehnte später war die Schweiz für Gold aus dem Apartheidstaat Südafrika ein wichtiger Handels- und Finanzplatz: In den 1980er-Jahren wurden bis zu 80 Prozent des aus Südafrika exportierten Goldes in der Schweiz umgeschmolzen. Auch heute wird in der Schweiz Gewinn mit Gold gemacht, dessen Herkunft mit Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden verbunden ist.

Für die Texte auf den goldenen Tafeln hat sich das wissenschaftliche Team auf folgende Quellen bezogen:

Mark Pieth (2019): Goldwäsche – Die schmutzigen Geheimnisse des Goldhandels, Elster & Salis, Zürich, S. 52 und 59.

Danielle Müller (2025): Quecksilber – Das steckt dahinter, in: Greenpeace *Gold*, 4/25, Zürich. S. 16–28.

WWF Schweiz

SECO

WWF Deutschland

Greenpeace

Nature Communications

International Telecomm. Union